

Sie verkündet Dir, daß es für Dich noch ein Morgenroth des Lebens giebt, goldig und heiter, sie flüstern Dir zu, daß sich auch über Dir noch der Himmel des Glückes röthen wird, weit und blau!

Aber was — was bleibt Deinem unglücklichen Vater? Was hat er noch von dem Leben zu erwarten und zu hoffen? Alles, was für sein Leben Reiz hatte, ist vernichtet! Glaubst Du, daß er auch überwinden und vergessen könne, daß er einst der reiche und mächtige Handelsherr gewesen und jetzt ein Bettler ist! Glaubst Du, daß sein stolzes Haupt die Schmach und Schande, welche ihn betreffen, von sich schütteln könnte wie einen düsteren Traum, wie ein wirres Bild seiner Phantasie! Glaubst Du, daß er im Stande wäre, sein schweres Loos in Demuth und Geduld zu ertragen und um die Bedürfnisse des Lebens zu ringen und zu sorgen! Siehe, wie er noch dasitzt auf dem Stuhle, regungslos und die Augen starr auf den Boden gefesselt, — blicke in sein bleiches Gesicht, Du wirst den Kummer nicht verkennen, der so schwer darauf liegt, Du wirst erkennen wie Schmerz und Verzweiflung seine Züge entstellt haben — aber das ist nicht die Miene eines Menschen, der sein Geschick mit Geduld und Fassung erträgt. Er hat sich noch nie in seinem Leben gebeugt, er ist nie gedemüthigt worden und er wird — er kann es auch jetzt noch nicht.

Langsam erhob sich Damlen, durch den hereinbrechenden Tag aus dem starren Brüten erweckt. Er faßte mit der Hand an die Stirn und ein schmerzvoller Zug zuckte um sein Gesicht, als ob diese Berührung ihm Schmerz verursache. Sein Gesicht war bleich, aber ruhig. Er blickte sich im Zimmer um, er trat an's Fenster und schaute hinaus, aber theilnahmslos und gleichgültig. Es lag Lebensmüdigkeit in seinem Blicke, wie sie nur ein Herz ohne jede Hoffnung und Freude hervorrufen kann.

Seine Lippen waren fest geschlossen, als wenn sie sich nie wieder öffnen sollten und die Hände hielt er noch immer krampfhaft zusammengeballt. Dann und wann zuckte es flüchtig durch seinen Körper, und an diesem Zittern bemerkte man, wie wild es in seinem Innern stürmte und kämpfte, wie unsägliche Schmerzen er erduldet. Langsam schritt er im Zimmer auf und ab. Sein Schritt war fest und sicher. Noch trug sein Nacken den Kopf fest und stolz in die Höhe, aber man sah es ihm an, welche Anstrengung es ihn kostete, sich diese ruhige und feste Haltung zu bewahren.

Wußte er, was ihm bevorstand? War sein Geistesbild der Gegenwart vorausgeleitet? — Er wußte nur, daß ihm nichts, nichts vom Leben geblieben, daß er Alles verloren hatte. Er mußte auf Alles gefaßt sein — und er war es auch.

Ein Diener trat leise und schüchtern in das Zimmer. Ruhig wandte sich Damlen zu ihm um, und blickte ihn fragend an.

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen;“ sprach der Diener.

„Wer ist es?“ fragte Damlen mit tonloser, aber fester Stimme.

Der Diener wurde verwirrt, er schien es zu wissen und verschweigen zu wollen. Verlegen antwortete er: „Ich kenne ihn nicht.“

Die Verwirrung des Dieners war Damlen's scharfen Augen nicht entgangen. Er schien zu errathen, wer es war, und mit derselben festen Stimme erwiderte er: „Laß ihn eintreten!“

Ruhig blieb er stehen, seine Augen auf die Thür geheftet, und als gleich darauf zwei Männer eintraten, glitt ein bitteres Lächeln um seinen Mund, als ob er zu sich sagen wollte: „Ja, ich habe mich nicht getäuscht!“

Mit schweigendem stolzen Neigen seines Hauptes erwiderte er den Gruß und fragte fest und ruhig: „Was wünschen Sie?“

Kein Zug seines Gesichtes verrieth das krampfhaft zuckende seines Herzens, kein Zug das letzte Schwanden seiner Hoffnung und jeder Rettung. Er erkannte die beiden Männer — es war der Untersuchungsrichter und ein Criminal-Commissar.

Ruhig trat der Untersuchungsrichter zu ihm heran und sprach:

„Die Königliche Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung wider Sie wegen Verdachts des betrügerischen Bankrotts eingeleitet; ich bin beauftragt, Sie im Namen des Gesetzes zu verhaften. Das Gericht hat die Untersuchungsbefehle beschlossen.“

Damlen unterbrach ihn mit einem Zeichen der Hand. „Lassen Sie,“ sprach er, „ich weiß Bescheid. Ich werde Ihnen folgen — nur einen Augenblick Geduld.“

Er forderte die Männer mit der Hand auf, Platz zu nehmen, und schritt dann fest und ruhig in das Nebenzimmer, dessen Thür er hinter sich schloß. Er stand still, er schien zu wanken, und die Hand auf die Stirn gepreßt lehnte er sich einen Augenblick an die Wand. Ein banger schwerer Seufzer rang sich aus seiner Brust empor. Seine Kniee erzitterten, sein ganzer Körper erbebte heftig; er drohte niederzufinken; da raffte er gewaltsam seine letzten Kräfte zusammen.

Mit einem bitteren, fast spöttischen Lächeln schritt er an die gegenüberliegende Zimmerwand und nahm eine an derselben hängende Pistole herab. Er zog

den Hahn auf, blickte auf das Schloß und langsam erhob er sie zu seinem Herzen. Seine Hand zitterte heftig und sank wie erschlaft wieder zurück.

Ein unendlicher Schmerz prägte sich in diesem Augenblick offen in seinem Gesichte aus und tonlos rief er: „Arme Gabriele!“

Er preßte mit der Linken fest das pochende Herz und erhob sie dann und legte sie auf seine Stirn, als sei dort der Ort, wo der Schmerz am heftigsten nage, als habe er dort am meisten Linderung nöthig. Einen Augenblick stand er gebeugt und vom Schmerz fast erdrückt da, dann richtete er sich plötzlich fest empor, erhob mit sicherer Hand die Pistole, setzte sie an seine Stirn, der Finger zuckte — ein Schuß hallte laut dröhnend durch die Villa — und der einst so reiche, stolze Handelsherr hatte aufgehört zu leben.

Eine halbe Stunde später fuhr ein Wagen rasch in die Lindenallee der Villa zu. In ihm saßen der alte Steider und Hermann. Aus ihren Augen blickte eine erwartungsvolle Freude und Ungeduld, welche das Ziel nicht schnell genug erreichen zu können schien. Es war ein frischer, duftig heiterer Morgen und ringsum in dem sorgfältig gepflegten Park herrschte eine friedliche Stille, die nur von dem Gesange der Vögel unterbrochen wurde. Die Blätter fingen bereits hier und dort an, sich zu färben und bildeten einen fast wehmüthigen Contrast zu dem noch frischen Grün der Rasenplätze.

„Hast Du noch den festen Glauben,“ fragte Hermann seinen Begleiter, „daß Damlen mir Gabriele willig geben wird?“

„Willig nicht,“ erwiderte der Alte. „Die Noth, in der er sich befindet, läßt ihm inbessen keine Wahl, nicht einmal eine Zögerung gestattet sie ihm. Deshalb mußt Du es ihm auch heute noch sagen, ja so gleich jetzt. Du kennst ihn noch nicht so gut wie ich.“

„Und wenn er nun in seinem Stolz und Trog auch unsere Hilfe zurückweist?“ warf Hermann ein.

Der Alte blickte ihn überrascht, fast erschrocken an. „Nein, nein, das kann er nicht,“ erwiderte er dann ruhig. „Er würde es thun, wenn sich ihm ein anderer Ausweg böte, aber er kann es nicht.“

Sie fuhren in diesem Augenblicke durch das Hofthor der Villa ein.

„Was ist das?“ rief Steider erschrocken. Sein Blick fiel auf einen vor der Villa stehenden Gerichtsbeamten. „Ha Hermann, wenn wir zu spät kämen, wenn — doch nein, es kann nicht sein, es darf nicht sein, wir müssen Damlen retten, es mag kosten was es will.“

Der Wagen hielt vor der Villa still. Unruhig und rasch sprang Hermann aus demselben. „Was giebt es hier?“ wandte er sich fragend an den Gerichtsbeamten. „Was ist hier vorgefallen? Wo ist Herr Damlen?“ — „Wir müssen ihn sofort sprechen.“

„Sie kommen zu spät,“ erwiderte der Gefragte mit einem ernsten, fast traurigen Gesicht.

„Zu spät!“ rief Hermann erschrocken.

„Ich leihte Bürgschaft für ihn,“ sprach der alte Steider, der rasch hinzugesetzt war, „ich werde Alles für ihn bezahlen. Wo finden wir ihn?“

„Sie kommen zu spät,“ wiederholte der Gerichtsbeamte. „Herr Damlen selbst hat sich unserer Hand entzogen.“

„Sprechen Sie, sprechen Sie,“ drängte Steider ungeduldig, „was ist mit Damlen?“

„Er hat vor kaum einer Stunde seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende gemacht.“

„Allmächtiger Gott!“ klang es von Steiders Lippen und bewusstlos sank er nieder.

Hermann fing ihn in seinen Armen auf und trug ihn von dem Beamten unterstützt, in das Haus. Ihm schwindele und der Schreck raubte ihm fast die Kraft.

Dieser Schlag hatte das Leben des Greises noch nicht vernichtet, aber nur an einem Faden hing es. Endlich richtete er sich langsam empor und blickte, wie aus einem festen Schlaf erwachend, um sich.

„Bringe mich zu ihm,“ bat Steider Hermann mit matter Stimme. „Ich muß ihn noch einmal sehen.“

„Du bist schwach jetzt. Der Schmerz würde Dich aufs Neue überwältigen. Erhole Dich erst, hat Hermann.

Er schüttelte ablehnend mit dem Haupte. „Ich bin gefaßt und stark genug, ihn zu sehen,“ erwiderte er. „Führe mich zu ihm, ich muß ihn sehen. Er ist mein Herr, ich kann nicht so von ihm scheiden.“

Alle Bitten Hermanns, nur noch kurze Zeit zu warten, waren vergebens. Mit ungeduldiger Heftigkeit verlangte der Alte zu dem Leichnam seines unglücklichen Herrn gebracht zu werden. Er mußte ihm endlich nachgeben und von dem Beamten unterstützt geleitete er ihn zum Zimmer des Handelsherrn.

„Laßt mich allein zu ihm eintreten,“ bat der Greis, indem er einen Augenblick an der Thüre stillstand, um für den letzten schweren Gang alle Kräfte zusammenzunehmen und dem Schmerze, der seine Brust so ungestüm erfüllte, Fassung aufzuerlegen. „Laß mich allein eintreten, um von ihm Abschied zu nehmen. Er hat mir im Leben nahe gestanden, und jetzt — und jetzt!“

„Der Schmerz wird Dich überwältigen, die Aufregung Dich aufreiben,“ erwiderte Hermann, „ich darf Dich nicht allein lassen.“

Der Alte schüttelte verneinend mit dem Kopfe. „Ich muß es in Fassung ertragen, ich kann ihn immer in's Leben zurückrufen. Ich bin zu spät gekommen; aber ich muß ihn doch noch einmal sehen. Sei unbeforgt, ich werde gefaßt bleiben.“

Hermann verließ ihn und allein trat der Alte in das Zimmer. Seine Hand, welche die Thür wieder schloß, zitterte, und kaum wagte er, das Auge zu erheben. Da lag der Leichnam des Mannes, der ihm so nahe gestanden, auf dem Sopha, das Haupt mit einem Tuche verhüllt. Der Kopf, den er im Leben so stolz und hoch getragen, er neigte sich auf die Brust und seine Rechte hing leblos und schlaff herunter.

Der Alte zögerte einen Augenblick. Sein Auge ruhte mit dem Ausdruck des unendlichen Schmerzes auf dem Todten. — Dann aber faßte er sich und trat an ihn heran. Er kniete vor ihm nieder, erfaßte seine Rechte mit beiden Händen und blickte ihn schweigend an. Thränen rannen über seine bleichen und durchfurchten Wangen und tropften auf die Hand nieder, welche alle seine Hoffnungen und Thränen vernichtet und ihn mitleidlos aus seinem Hause gestoßen.

„Hätte Deine unglückselige Hand nur noch eine Stunde gezögert, ehe sie die That vollführt“ rief er erschüttert, „ich hätte Dir Rettung gebracht! Ich hätte Dein Leben erhalten und Dir Reichthum und Ehre zurückgegeben. Nur eine einzige Stunde!“

Der alte Geschäftsführer war in diesem Augenblick zu schmerzlich erschüttert, als daß er einzusehen vermocht hätte, daß das unglückliche Geschick seines Herrn nicht die Strafe, sondern nur die unausbleibliche Folge seines Leichtsinns war. Endlich strich der Greis, aus seinen traurigen Gedanken auffahrend, sich mit der Hand über die Stirn. Einen Augenblick stand er gebeugt noch da, ein schwerer Seufzer rang sich aus seiner Brust hervor, noch einmal warf er einen letzten — letzten Blick auf den Todten — dann verließ er hastig mit zitternden Knien das Zimmer, um den nie — nie wieder zu sehen, der einst sein Liebling und sein Herr gewesen.

Er hatte stark und gefaßt zu sein geglaubt, jetzt war seine Kraft dahin und erschöpft sank er in dem Vorzimmer auf einen Stuhl, das Gesicht in beiden Händen bergend.

In Gabrielens Zimmer saß Hermann vor dem Sopha und hielt die Hand der Geliebten fest in der seinigen. Sein Auge ruhte besorgt auf dem bleichen Antlitz Gabrielens, die fast bewusstlos, vom Schmerz überwältigt, auf dem Sopha ausgestreckt lag. Sie wußte Alles, was geschehen war. Als sie den Schuß gehört hatte, stand auch das ganze Unglück sofort vor ihrer Seele. Sie war hingeeilt nach dem Zimmer ihres Vaters, sie hatte sich gewaltsam durch die Diener gedrängt, welche sie zurückhalten wollten, um ihr den schrecklichen Anblick zu ersparen, und mit lautem Aufschrei war sie bewusstlos neben dem Todten niedergestürzt. Dann war sie auf ihr Zimmer getragen und ohnmächtig auf das Sopha niedergelegt worden.

In diesem Zustande hatte Hermann sie getroffen. Er hatte sich über sie gebeugt, sie auf Stirn und Mund geküßt, aber sie war nicht erwacht. In banger Besorgniß hatte er sich neben sie gesetzt und ihre Hand erfaßt. Endlich hatte sie sich langsam emporgerichtet, sie hatte den Geliebten erblickt und war mit der Hand über die Stirn gefahren, um sich zu überzeugen, daß sie wache. — Es war kein Traumbild, sie schaute in die lieben Augen des Geliebten, aber in demselben Augenblicke war ihr auch das ganze Unglück ihres Vaters wieder klar vor die Seele getreten. Mit einem lauten, schmerzlichen Schrei war sie Hermann in die Arme gestürzt, sie hatte es in seinem traurigen Blicke gelesen, das Alles Wahrheit war, daß auch er schon darum wußte. Das war ein trauriges Wiedersehen nach einer so langen Zeit voll Sehnen und Verlangen.

„Sei gefaßt, meine Gabriele,“ sprach Hermann endlich, von des Mädchens heftigem Schmerz erschüttert. „Sei gefaßt!“

Gabriele brach nach diesen Worten in ein noch heftigeres Schluchzen aus, denn sie riefen ihr das entsetzliche Unglück noch lebhafter in die Erinnerung. Sie war nicht im Stande, ein einziges Wort zu erwidern und in krampfhafter Angst klammerte sie sich fest an den Geliebten. Ihre bleichen Wangen waren mit einem schwachen Roth überhaucht, ihr Busen hob und senkte sich ungestüm und unruhig.

Still saß Hermann neben ihr. Seine Hand hielt die Rechte der Geliebten umfaßt und seine Augen ruhten mit Trauer und Liebe auf ihrem Antlitz. Dann und wann öffnete sie die Augen und blickte ihn mit Schmerz und Liebe an, er fühlte den leisen Druck ihrer Hand und es war ihm, als ob ein wehmüthiges Lächeln um ihren Mund zuckte.

(Fortsetzung folgt.)